

Anna Henkel

Die Dinge der Gesellschaft

Erste Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit

The Technical University Technology Studies
Working Papers

TUTS-WP-6-2011

Die Dinge der Gesellschaft

Erste Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit*

1. Desiderat einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit.....	4
2. Drei Eckpunkte einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit.....	6
2.1. <i>Ein gesellschaftstheoretischer Begriff der Dinglichkeit.....</i>	<i>6</i>
Kontext soziologischer Leitfragen – Dinge bei Weber und Durkheim.....	6
Dinge in der Systemtheorie.....	9
Updating Luhmann with Latour.....	11
2.2. <i>Semantik, Erwartungsbildung, Rückbettung.....</i>	<i>13</i>
2.3. <i>„Zusammenbrüche“ als Perspektive.....</i>	<i>15</i>
3. Hypothesen zum Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft.....	17
3.1. <i>Co-Evolution.....</i>	<i>17</i>
3.2. <i>Dinge als Korrelat formaler Organisation.....</i>	<i>18</i>
3.3. <i>Individuelle Verantwortung für residuelle Risiken.....</i>	<i>20</i>
4. Zusammenfassende Skizze eines Arbeitsprogramms.....	20
Literatur.....	21

Zusammenfassung:

Gegenstand des Arbeitspapiers sind erste Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit. Dieses Unterfangen geht von der zeitdiagnostischen These eines Prekär-Werdens von Dinglichkeitserwartungen aus. Es ist dies Anlass einer Konzeptionalisierung von Dinglichkeit auf dezidiert gesellschaftstheoretischer Ebene. Ansätze einer solchen Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit werden in drei Eckpunkten umrissen: Erster Eckpunkt ist die Entwicklung eines Dinglichkeits-Konzepts im Anschluss an Luhmann und Latour. Darauf bauen zweitens die drei Analysefragen nach Semantik, Erwartungsstruktur und Rückbettung auf. Dritter Eckpunkt ist die methodologische Konzentration auf Fälle zusammenbrechender Dinglichkeitskonstruktionen. Es ergeben sich aus diesem Konzept Hypothesen zum Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft. Das Arbeitspapier schließt mit einer zusammenfassenden Skizze des angestrebten Arbeitsprogramms.

* Arbeitspapier auf Basis des Referates „Zur sozialen Konstruktion von Dinglichkeit“ am 1. Juni 2011 im Forschungskolloquium Technik-, Wissenschafts-, und Innovationsforschung an der Technischen Universität Berlin bei Prof. Werner Rammert. Kontakt: anna.henkel@uni-bielefeld.de

1. Desiderat einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit ist die Frage, wie es sein kann, dass Dinge als konstant angenommen werden, obwohl die an sie gerichteten Erwartungen von der Praxis enttäuscht werden.

Dinge werden in der soziologischen Theorie üblicherweise als das große Andere behandelt. Weber unterscheidet Vorgänge und Umstände ohne intendierten Sinn von der sozialen Handlung (Weber 1921/1984: 22); Luhmann unterscheidet das Kommunikationssystem der Gesellschaft von ihrer nicht-kommunizierenden Umwelt (Luhmann 1984: etwa S. 16). Entsprechend rücken die nicht-sinnhaften Umstände Webers nur als Anlass für soziale Handlung in den Blick, erscheint die Umwelt Luhmanns nur insoweit, als sich die Gesellschaft selbst irritiert. Die Gesellschaft begründet sich mit Simmel in den Wechselbeziehungen zwischen Menschen (Simmel 1992) oder mit Parsons in der soziologischen Grundsituation der doppelten Kontingenz. Schon Durkheims Vorschlag, neben Moral und Gesetz auch beispielsweise Wohnformen als äußere auf das Individuum wirkende Kraft in die *fait social* einzubeziehen (Durkheim 2002: 12ff), erscheint als leicht anrühige Idee, auf die nur ein Strukturalist kommen kann.

Ob aus handlungs- oder kommunikationstheoretisch basierter gesellschaftstheoretischer Perspektive – Latours Vorschlag, die Dinge als Aktanten konzipiert in die Gesellschaft aufzunehmen (etwa Latour 1987, Latour 1997, Latour 1999b), muss als Affront wirken. Es erscheint dies als nicht weniger denn die Forderung, soziale – verstanden als reziprok sinnhafte – Handlung bzw. Sinn als Grundbegriff der Soziologie aufzugeben. Doch eine solche Abwehrhaltung greift ebenso zu kurz, wie sie völlig berechtigt ist:

Spätestens seit den 1970er Jahren werden Dinge und Natur der Gesellschaft als menschliches Werk unheimlich. Der Begriff der Materie verliert die Sicherheit, die mit der alten Konnotation der Substanz, also einer vom Bewusstsein und Handeln des Menschen unabhängigen Wirklichkeit, verbunden war. An die Stelle dieser Konstanz tritt die Kontingenz, die Erwartung, dass auch materielle Dinge die von ihnen erwarteten Eigenschaften nicht erfüllen (man denke an prominente Beispiele wie Asbest, Contergan und die friedliche Nutzung der Atomkraft). War es zwar schon immer der Fall, dass Gegenstände zerbrechen oder Arzneimittel vergiften, so können derartige Enttäuschungen heute anders als früher nicht mehr allein auf persönliches Fehlverhalten oder göttliche Fügung zugerechnet werden. Vielmehr sind es das Zusammenwirken zum Teil unvorhersehbarer Einzelfaktoren oder veränderte Prämissen der Wissen(schaft)sbestände, die die Dinge selbst als prekär erscheinen lassen.

Es ist Latour und der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) hoch anzurechnen, die soziologische Auseinandersetzung mit dem Prekär-Werden der Dinglichkeit von der Peripherie der Fallstu-

dien und Expertisen auch in das Herz der soziologischen Theoriebildung gebracht zu haben – oder einem solchen Unterfangen doch jedenfalls Vorschub zu leisten (zu Anschlüssen an die soziologische Handlungstheorie Rammert&Schulz-Schaeffer 2002: v.a.43ff). Latour geht es um nicht weniger, als die Anthropozentrierung einer kulturell und historisch kontingenten Konstruktion der Wirklichkeit aufzubrechen, gewissermaßen das Regime des Menschen (Foucault 1990) zugunsten einer gerechteren Perspektive aufzugeben (so vor allem in der Einleitung von Latour 1999a).

Gleichwohl führt sein Vorschlag der Konzeption von Dingen und Akteuren als Aktanten eines Netzwerks in die theoretische Sackgasse anschaulicher Feldberichte. Die Untersuchung der Aktanten-Netzwerke ist beschränkt durch ihre Konzentration auf das ethnologische Hier und Jetzt des Forschungsfeldes und die mangelnde Anschlussfähigkeit an die reichen Werkzeuge und Ergebnisse bisheriger soziologischer Theoriebildung. Um von der Actor-Network-Theory als methodologischer Prämisse empirischer Studien zu einer Dinge einbeziehenden Gesellschaftstheorie zu gelangen, bedürfte es zweierlei: erstens einer Brücke zwischen dem soziologischen Sinn-Begriff und dem Latourschen Repräsentationsansatz („who or whatever is represented“, Latour 1987: 83) und zweitens des Einbaus von Reflexivität im Sinne einer Anwendung der von der Theorie gewählten Prämissen auf die Theorie selbst (vgl. als entsprechende Kritik an dem Ansatz der Laborstudien Hasse, Krücken et al. 1993).

Die folgenden Ausführungen gehen mit Latour (und wohl auch der Wissenschafts- und Technikforschung insgesamt) davon aus, dass Dinge in der modernen Gesellschaft nicht mehr als konstant anzunehmender Realitätsunterbau abgefertigt werden können. Stattdessen ist zu fragen, wie die Erwartung von Dingen als konstant semantisch und sozialstrukturell zustande kommt bzw. wie mit Enttäuschungen entsprechender Erwartungen gesellschaftlich umgegangen wird. Es geht mithin um eine Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit. Drei Eckpunkte charakterisieren diesen Ansatz: Erstens wird im Anschluss an Latour und Luhmann ein gesellschaftstheoretischer Dingbegriff vorgeschlagen, der eine notwendige Konnotation von Dingen und Materialität ebenso vermeidet wie eine Fixierung auf das interaktionale Zusammenwirken oder die Vorstellung menschlicher Herstellung technischer Dinge. Der zweite Eckpunkt umreißt die analytischen Strategien zu einer gesellschaftstheoretischen Untersuchung von Dinglichkeit. Es sind dies vor allem die semantische Konstruktion und die sozialstrukturelle Verankerung von Dinglichkeit sowie die Rückbettungsmechanismen von Erwartungsenttäuschungen. Der dritte Eckpunkt schließlich betrifft die methodologische Perspektive, die „Dinge der Gesellschaft“ empirisch am Fall prominenter Dingzusammenbrüche zu untersuchen.

Das Arbeitspapier schließt mit drei Hypothesen zum Verhältnis von Dingen und Gesellschaft und einer Zusammenfassung des Ausgeführten in Form eines Arbeitsplans.

2. Drei Eckpunkte einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit

Die folgenden drei Eckpunkte umreißen den theoretisch-methodologischen Zugang zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit: ein gesellschaftstheoretischer Dingbegriff, analytische Leitfragen auf dem Weg zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit und eine Perspektive methodologischer Fokussierung.

2.1. Ein gesellschaftstheoretischer Begriff der Dinglichkeit

Dinge spielen in der Soziologie vielfach eine Rolle. Meine These ist, dass bisherige geistes- und sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der gesellschaftlichen Konstruktion von Dinglichkeit jedoch ihre Reichweite durch die ex ante Verbindung von Dingen mit Materialität bzw. Technik einschränken. Beide Untersuchungsaspekte – Materialität ebenso wie Dinglichkeit – haben natürlich vollkommen ihre Berechtigung und können höchst aufschlussreiche Untersuchungen anleiten. Sie führen jedoch in einen Fall die Konnotation der Substanz, im anderen Fall die Konnotation der Herstellung mit und versäumen es, die Relevanz solcher Leitunterscheidungen und die Implikationen solcher Konnotationen in die Analyse mit einzubeziehen.

Ein erster Schritt analytischer Erweiterung liegt deshalb darin, mit dem Konzept der Dinglichkeit es selbst zum Untersuchungsgegenstand zu machen, wie die mit Dingen verbundene Konstanzerwartung gesellschaftlich hergestellt wird. Im Mittelpunkt steht damit die Frage, wie Dinge als konstant angenommen werden können, obwohl – historisch oder kulturell von außen betrachtet, in einer Beobachtungsperspektive zweiter Ordnung also – an Dinge gerichtete Erwartungen von der Praxis mitunter systematisch enttäuscht werden. Inwieweit Bezüge zu Materialität, zu Handeln, zum Menschen, zur Natur, etc. bestehen und welche Auswirkungen derartige Bezüge auf den sozialen Umgang mit Erwartungsenttäuschungen haben, wird damit Teil der Forschungsfrage.

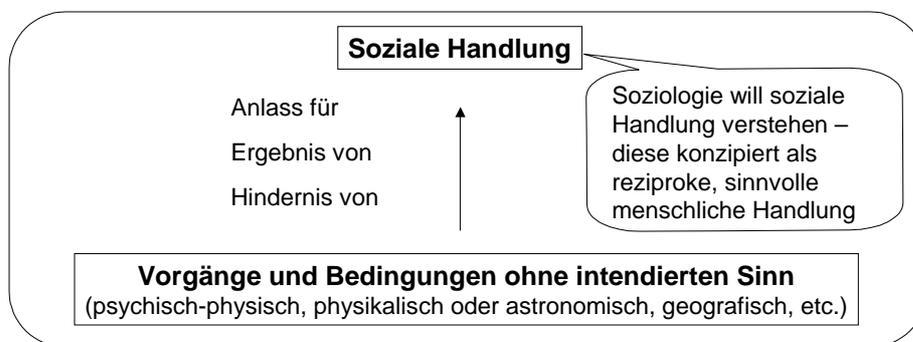
Kontext soziologischer Leitfragen – Dinge bei Weber und Durkheim

Der hier verfolgte Ansatz, mit dem Konzept der Dinglichkeit die gesellschaftlichen Bedingungen bestimmter Erwartungen an Dinge selbst zum Untersuchungsgegenstand zu machen, sieht sich somit im Kontext der soziologischen Leitunterscheidung zwischen sinnhaft und

sinnfremd sowie der Unterscheidung zwischen systematischen Beschränkungen und nur zufällig beschränkenden Umständen.

Max Weber definiert als Aufgabe der Soziologie das Verstehen sozialer Handlung. Soziale Handlung konzipiert er dabei als menschliche Handlung mit intendiertem Sinn, die auf ebenso sinnintentionale Handlungen anderer Menschen bezogen ist. Explizit unterschieden ist die soziale, menschlich-sinnintentionale Handlung damit von den Vorgängen und Bedingungen ohne intendierten Sinn, wie alles Psychisch-Physische, Physikalische, Astronomische oder Geographische (Weber 1921/1984: 22ff,30ff). Zugrunde liegt damit eine Leitunterscheidung von sinnhaft und sinnfremd. Die als sinnfremd angenommenen Dinge können entsprechend nur Anlass, Ergebnis, Förderung oder Hemmung menschlicher Handlung sein. Was diese Herangehensweise jedoch übersieht, ist die Kontingenz der sozialen Zurechnungsbedingungen des Sinnvollen oder Sinnfremden. Wenn auch nicht mit Bezug auf Weber, so ist doch ein Hauptanliegen Latours, diese anthropozentrische Grundunterscheidung ausgehend von ethnologischen Erkenntnissen aus den Angeln zu heben: kausale Zurechnungsmuster können eben auch ganz anders aussehen (Latour 1987: 215ff).

Webers Dinge

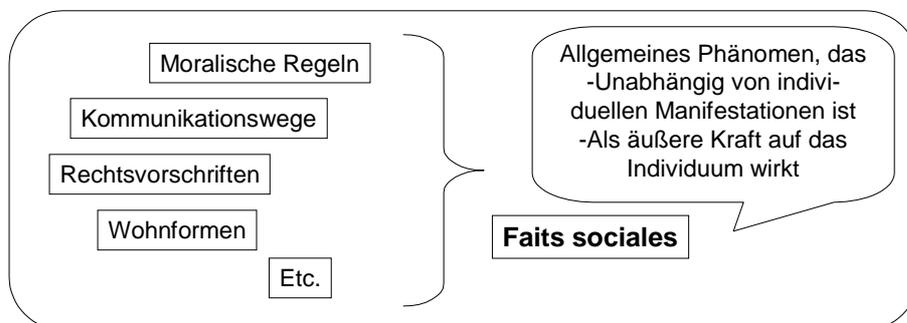


Nach: Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologische Grundbegriffe. Tübingen: Mohr

Für dieses ethnologische Argument Latours würde nun der andere große Klassiker vollkommenes Verständnis aufgebracht haben. Als *faits sociaux* fasst Émile Durkheim all jene allgemeinen Phänomene, die erstens unabhängig von allein individuellen Manifestationen sind (also mehr als ereignishaft vorkommen) und die zweitens als äußere Kraft auf das Individuum wirken. Zu so verstandenen sozialen Tatsachen gehören neben moralischen Regeln oder

Rechtsvorschriften auch Kommunikationswege oder Wohnformen (Durkheim 2002: 12ff). Entsprechend kommt Durkheim zu einer Beschreibung, nach der für bestimmte australische Stämme die Dinge selbst Teil des Stammes würden – alle das Universum bevölkernde Dinge gelten hier als konstitutive Elemente, als sozusagen reguläre Mitglieder des Stammes. Wie die Menschen nehmen sie einen bestimmten Platz im Rahmen der Gesellschaft ein (Durkheim 2008/1960: 201ff, meine Übersetzung). Eine solche Beschreibung ist nicht weit entfernt von den Beispielen, die Latour zur Exemplifizierung der These kulturell kontingenter Rationalitäten einwirft (Latour 1987: 15ff). Indem Durkheim zwischen allgemeinen Beschränkungen und zufälligen Umständen unterscheidet, kommt er zu einem sehr breit gefassten Strukturbegriff. Nach der beschränkenden Wirkung von Dingen kann Durkheim damit fragen. Allerdings geht er nicht so weit zu fragen, wie derartige, kulturell und historisch ja durchaus verschiedene, Beschränkungen entstehen und wie die Aufrechterhaltung entsprechender Zurechnungen trotz möglicher anderer Konstruktionen, trotz Enttäuschungen im Handlungsvollzug und trotz anders gearteter Akteursintentionen gesellschaftlich stabilisiert wird.

Durkheims Dinge



Nach: Durkheim, Émile (1895/1937): Les règles de la méthode sociologique. Paris: Quadrige.

Mit Blick auf Weber und Durkheim – Handlungstheorie und Strukturalismus – lassen sich mithin zwei Leitunterscheidungen im Hinblick auf Dinge unterscheiden: die Unterscheidung zwischen sinnhaft und sinnfremd sowie die Unterscheidung zwischen systematischen Beschränkungen und nur zufällig beschränkenden Umständen. Latour bricht streng genommen mit beiden Unterscheidungen. Indem Latour Dinge wie Personen als Aktanten eines Netzwerkes zusammenfasst, übergeht er die Unterscheidung zwischen sinnhaft und sinnfremd (eben dies kritisierend und einen Vermittlungsvorschlag machend Rammert&Schulz-Schaeffer

2002). Indem Latour die Kraft seines Arguments aus Fallstudien zieht, gelangt er von der von systematischer und individuell-zufälliger Beschränkung gleichermaßen geprägten Interaktion nur bedingt auf eine gesellschaftstheoretische Ebene.

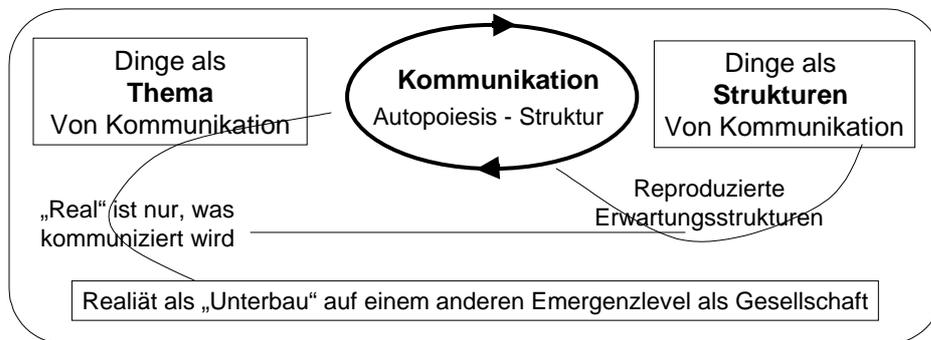
Dinge in der Systemtheorie

Mir scheint es möglich, diese beiden Aspekte (die Frage nach dem Sinn und das Verhältnis von allgemeinen und zufälligen Beschränkungen) in einem Neudenken der Dinge der Gesellschaft ausgehend von einem – ergänzungsbedürftigen – systemtheoretischen Ansatz zu berücksichtigen.

Wie kompatibel aber ist ein systemtheoretischer Ausgangspunkt mit der Frage nach den Dingen der Gesellschaft? Die Luhmannsche Systemtheorie versteht sich als Kommunikationstheorie. Konstitutiv sind dabei die Selbstreproduktion kommunikativer Ereignisse und kommunikative Strukturen. Während das Prozessieren elementarer Ereignisse der Möglichkeit von Abweichung Rechnung trägt, ja Abweichung als den wahrscheinlichen Fall annimmt, verweist Struktur auf (jederzeit enttäuschbare) erwartbare Selektionen von Ereignissen (Luhmann 1984: 377ff). Ähnlich wie Weber setzt Luhmann „Sinn“ als Grundbegriff der Soziologie an. Von der Kommunikation im Medium Sinn wird nicht-sinnhaft kommunizierende Umwelt unterschieden. Die Systemtheorie geht davon aus, dass menschliche und natürliche Umwelt für Gesellschaft im Sinne von Kommunikation nur so zugänglich sind, wie sie kommunikativ zugerechnet werden (Luhmann 1984: 97). Als „real“ ist aus dieser Perspektive nur das Prozessieren von Kommunikation angesetzt – ein de-ontologisierte Realitätsbegriff sozusagen (Luhmann 2005: 35). „Realität“ hingegen gilt als eine Art Unterbau, der auf einem anderen Emergenzniveau zwar vorausgesetzt werden kann, der aber nur durch den „doppelten Filter von Wahrnehmung und Kommunikation“ gesellschaftliche Relevanz erlangt.

In diesem Theoriekontext können Dinge nun in zweierlei Hinsicht behandelt werden. Erstens sind Dinge behandelbar als Thema der Kommunikation. Dinge sind real insoweit und in der Form, in der sie kommuniziert werden. Zweitens können Dinge als spezifischer Typus kommunikativer Strukturen konzipiert werden. Wie Personen, Rollen, Programme und Werte erscheinen Dinge als reproduzierbare Identitäts-Strukturen, die als spezifische Erwartungsbündel unterscheidbar sind (Luhmann 1984: 426ff).

Luhmanns Dinge



Aus: Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt: Suhrkamp

Es ist aus einer systemtheoretischen Perspektive also prinzipiell möglich, sich dem Beobachtungsgegenstand der Dinge konzeptionell zu nähern. Gerade die Perspektive, Dinge als Strukturen zu fassen, erlaubt mit dem Luhmannschen, Erwartungsenttäuschung ja gerade betonenden Strukturbegriff, nach der Entstehung von Erwartungen an Dinglichkeit zu fragen, nach dem Stellenwert von Bezügen auf Materialität, Handeln, Menschen oder Natur und auch nach den Auswirkungen solcher Bezüge auf den sozialen Umgang mit Erwartungsenttäuschungen. So betrachtet legt eine systemtheoretische Perspektive die Untersuchung von „Dingen“ analog zur Untersuchung von „Handlung“ eine Ebene tiefer, indem sie beide ausgehend von kommunikativen Zurechnungen konzipiert.

Es wäre nun eine theorie-genealogische Frage, warum der Beobachtung von Dingen aus systemtheoretischer Perspektive bislang so wenig systematisches Interesse entgegengebracht wurde. Ein Grund mag ein anti-alteuropäischer Reflex sein, der mit dem ontologischen Weltbild Alteuropas auch die Frage nach der alternativen Konstruktion von Dinglichkeit oder nach einem funktionalen Äquivalent einer solchen ontologischen Perspektive auf Dinglichkeit ablehnt (ohne dass eine solche Nicht-Behandlung der Bedingungen gesellschaftlicher Konstruktion von Dinglichkeit in dieser Theorieperspektive selbst angelegt wäre). Das prekär Werden von Erwartungen an Dinge, wie es sich in den vielen Beispielen von erst als revolutionär, dann als gefährlich ausgerufenen Stoffen wie Asbest oder Contergan manifestiert, ist aber Grund genug, das Verhältnis von Dingen und Gesellschaft in den Blick zu nehmen.

Updating Luhmann with Latour

Bietet die Systemtheorie also prinzipiell die Möglichkeit einer gesellschaftstheoretischen Behandlung von Dinglichkeit, lässt man reflexhafte Antipathien einmal beiseite, so muss doch eine weitgehende Nicht-Behandlung dieses Untersuchungsgegenstandes konstatiert werden. Abgesehen von knappen Bemerkungen zu Dingen als Identitäts-Strukturen (Luhmann 1984: 426ff) oder Objekten als einem spezifischen Unterscheidungstypus (Luhmann 1990: 78) liegt das Potential dieser Theorieperspektive auf Dinge brach. Es fehlt an weiterführenden theoretischen Überlegungen ebenso wie an empirischen – und sei es rein semantischen – Studien. Es scheint mir möglich, diese *beiden Defizite der systemtheoretischen Perspektive* erstens eines weitgehend fehlenden theoretischen Nachdenkens über die Konzeptionalisierung von Dingen und zweitens eines Verbleibens auf einer sehr abstrakten Ebene, durch einen Rückgriff auf Latours Konzepte und Studien produktiv zu wenden. Latour entwickelt mit hoher empirischer Dichte und weitgehend bottom-up Ideen, Konzepte und Beschreibungen von der Entstehung und Wirkung von Dingen. Die Vorzüge dieser ethnologisch-interaktionsorientierten Herangehensweise und die Vorzüge der gesellschaftstheoretisch ansetzenden Systemtheorie dienen dann als Ausgangspunkt einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit.

Latour entwickelt eine Anzahl unterschiedlicher Ding-Begriffe (Roßler 2008, Roßler 2010). Dazu gehören etwa die Dinge als *immutable mobiles*, Dinge als *matters of concern*, Dinge als *obligatory passage points* und eben Dinge als Aktanten. Für diesen ersten Ansatz eines kommunikationstheoretischen Dingbegriffs möchte ich primär auf den Ding-Begriff Latours zurückgreifen, wie er ihn in *science in action* beschreibt. Latour beobachtet hier die Entstehung eines neuen naturwissenschaftlichen Objekts als das, als was es erfolgreich repräsentiert wird, die Übersetzungsleistung macht das Ding zu dem, was es dann "ist". Diese Repräsentationstätigkeit bettet Latour in ein weites Netzwerk ein, das eben diese spezifische Repräsentation unterstützt (Latour 1987: 159ff, 179ff). Im Übersetzungsprozess schlagen sich solche Repräsentationen in sogenannten „immutable mobiles“ nieder, also zwar transportfähigen und auch kombinationsfähigen, aber unveränderlichen Manifestationen einer spezifischen Übersetzung. Als Beispiele nennt Latour Karten, Kollektionen, Proben und auf einem höheren Übersetzungsniveau schließlich Zahlen (Latour 1987: 223ff). Im Anschluss an ähnliche Überlegungen spricht Susan Leigh Star von *layered representations* (Star 1995: 104)

Im Anschluss an die Ideen der Übersetzung und der *layered representation* sowie Luhmanns Konzept der Dinge als Erwartungsstrukturen ist mein Vorschlag, *Dinglichkeiten als geschichtete Identitätsstrukturen* zu fassen, die durch *drei Charakteristika* bestimmt sind: erstens wird Dinglichkeiten eine Identität zugerechnet, sie gelten damit als konstant; zweitens werden auf

Dinge spezifische, zumindest zum Teil ebenfalls als konstant angenommene, Eigenschaften zugerechnet; und drittens sind die so zugerechneten Eigenschaften als Erwartungen konzipiert in dem Sinne, dass für den Fall der Enttäuschung solcher Erwartungen soziale Mechanismen des Umgangs mit Erwartungsenttäuschung zur Verfügung stehen (etwa kognitive Mechanismen wie der Hinweis auf einen Fortschritt der Wissenschaft oder normative Mechanismen wie der Hinweis auf einen menschlich verursachten Konstruktionsfehler; dazu mehr unten). Ich möchte von „Dinglichkeiten“ im Folgenden sprechen, um die mit dem Begriff des „Dings“ überkommenen Assoziationen abzuwehren. Die vorgeschlagene Definition bezieht sich gerade nicht per definitionem auf materielle oder hergestellte Dinge.

An Luhmann schließt dieser Dinglichkeitsbegriff über das Konzept des Dings als Identitätsstruktur an. Latour trägt zu diesem Dinglichkeitsbegriff vor allem den Aspekt der Entstehung einer solchen Ding-Struktur über die Schichtung von Erwartungen und das Versehen eines so entstandenen Erwartungs-Bündels mit einem Namen bei. Auch nach dieser Definition sind Dinglichkeiten durch Identität charakterisiert, ist die Konstanzerwartung doch in der Definition mitgeführt. Eine solche Identität ist aber weder ontologisch gegeben, noch notwendig an Materialität oder Technik gebunden. Vielmehr wird es gerade Teil der Frage, welche konkreten Erwartungen Dinglichkeiten ausmachen, wie diese Erwartungen zu einem Identitätsbündel verknüpft werden und wie entsprechende Erwartungen auch dann aufrecht erhalten bleiben, wenn sie von der Praxis enttäuscht werden.

Das so vorgeschlagene Konzept erlaubt im Unterschied zu Luhmanns Andeutungen, eine empirisch erheblich größere Dichte zu erreichen; es erlaubt im Unterschied zu Latour zudem, eine zeitlich-historische Perspektive gesellschaftlichen Strukturwandels einzubeziehen. Indem Dinglichkeiten über den analytischen Umweg der Zurechnung konzipiert werden, kann Sinn als Grundkategorie der Soziologie aufrechterhalten und können dennoch Dinge in die Analyse einbezogen werden – wo Dinglichkeiten kommunikativ Handlungsfähigkeit zugeschrieben wird, wirken sie im entsprechenden gesellschaftlichen Kontext auch entsprechend (vgl. ähnlich Teubner 2007). Reflexiv ist die so vorgeschlagene Perspektive, als auch die Perspektive, Dinglichkeiten als Zurechnungskonstruktionen anstelle ontologischer Entitäten zu beobachten auf einen spezifischen gesellschaftlichen und theoretischen Kontext verweist, der mitsamt seinen Prämissen auch abgelehnt werden kann. Wählt man aber eben diesen Deutungskontext, korrelieren mit dem oben vorgeschlagenen Konzept der Dinglichkeit bestimmte analytische Leitfragen.

2.2. *Semantik, Erwartungsbildung, Rückbettung*

Versteht man Dinglichkeit derart als geschichtete Identitäts-Strukturen und damit über die drei Charakteristika der zugerechneten Identität, der zugerechneten Eigenschaften und der sozialen Mechanismen des Umgangs mit Erwartungsenttäuschungen, erfordert eine Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit die Untersuchung so verstandener Dinglichkeitskonstruktionen im Prozess gesellschaftlicher Evolution auf drei Ebenen.

Die erste Ebene untersucht den Wandel der Dinglichkeitssemantik. Diese Untersuchungsebene schließt an Herangehensweisen der Begriffsgeschichte aber auch der Foucaultschen Überlegungen im Kontext von *Les mots et les choses* an. Die erste Frage im Hinblick auf eine Dinglichkeitssemantik betrifft die Begriffe, die zur Bezeichnung der zugerechneten Identität verwendet werden. Der Begriff der „Substanz“ wäre beispielsweise ein Identitätsbegriff des Mittelalters; der Begriff des „Hybrids“ eine Identitätsbegriff der Postmoderne. Die zweite Frage im Hinblick auf eine Dinglichkeitssemantik betrifft den mit einem solchen Identitätsbegriff verbundenen Bedeutungskontext einschließlich der Reichweite eines solchen Kontextes. Der Substanzbegriff wäre beispielsweise im Kontext einer philosophischen Weltvorstellungen eines gleichgewichtigen Kosmos verortet; der Hybridbegriff wäre eine in einem bestimmten Bereich der Wissenschaft entstandene Kategorie.

Als zweite Ebene mit einer solchen semantischen Analyse zu verbinden ist die Untersuchung des Zustandekommens von an Dinglichkeit gerichteten Erwartungen. Ist die konstante Substanz von Materialität der Bedeutungskontext, wie kommen dann Erwartungen an konkrete Dinglichkeiten wie Lebensmittel, Werkzeuge oder technische Artefakte zustande? Und wie ändern sich solche Konstruktionsbedingungen vor dem Hintergrund einer eigenständigen Wissenschaft, einem gesellschaftlichen Verlangen nach Innovation, einer kompetitiven Weltwirtschaft? Betrifft die semantische Ebene die sprachliche Konstruktion, so betrifft die Ebene der Erwartungsbildung die soziale Struktur. Es geht hier nicht nur darum, die Eigenschaften zu rekonstruieren, durch die bestimmte Dinglichkeiten charakterisiert sind. Wichtiger ist die Untersuchung der Mechanismen, aufgrund derer die Zurechnung solcher Eigenschaften plausibel ist. Im Unterschied zu einem ontologischen Ding-Verständnis setzt das Konzept der Dinglichkeit voraus, dass Dinge eben nicht bestimmte Eigenschaften *haben*, sondern dass solche Eigenschaften von ihnen *erwartet* werden. Eine Erwartung aber ist gerade dadurch charakterisiert, dass sie enttäuscht werden kann. Was also sind die sozialen (!) Strukturen, die eine Erwartung bestimmter Eigenschaften plausibilisieren, wobei doch prinzipiell auch andere Eigenschaften erwartet werden könnten? Welches sind die als sanktionsfähig angenommenen

Adressen, die für die Erfüllung bestimmter Erwartungen zur Rechenschaft gezogen werden? Und unter welchen Bedingungen erfolgt ein solches Zur-Rechenschaft-Ziehen?

Die dritte Ebene schließlich spitzt die Frage nach den sozialen Strukturen der Einbettung von Dinglichkeitserwartungen noch einmal zu. Geht es auf der zweiten Ebene um die sozialen Strukturen, die „normalerweise“ die Zurechnung von Eigenschafts-Erwartungen an Dinge plausibilisieren, geht es hier sozusagen um das „Notaggregat“ – um die Mechanismen der sozialen Rückbettung von Erwartungsenttäuschungen, die nicht erwartbar waren. Wie alle Erwartungen, so werden auch Erwartungen an Dinge routinemäßig enttäuscht ohne dass dies die Erwartung selbst in Frage stellte: die Glühbirne explodiert, der Stuhl bricht zusammen, das Steak führt zu Magenkrämpfen. In allen diesen Fällen greifen die routinemäßigen Strukturen der sozialen Einbettung von Erwartungen an Dinglichkeit – es hätte nur eine 40 Watt statt einer 75 Watt Birne in die Fassung gedurft, der Stuhl ist schlecht verarbeitet, Fleisch muss man durchbraten. Die falsche Verwendung, die falsche Konstruktion oder mangelnde Regulierung – und damit der Verwender, der Hersteller oder die Regulierungsbehörde – können jeweils als mehr oder weniger sanktionsfähige Adresse für Beschwerden über enttäuschte Erwartungen in Anspruch genommen werden. Ist es Anliegen der zweiten Untersuchungsebene, solche Formen der sozialen Einbettung von Dinglichkeitserwartungen nachzuzeichnen, so betrifft die dritte Untersuchungsebene diejenigen Fälle, in denen derartige Zurechnungen *versagen*.

Vermutlich liegt in dem Erfordernis einer solchen dritten Untersuchungsebene der Unterschied zwischen direkt sozialen Handlungserwartungen und sozial eingebetteten Erwartungen an Dinglichkeiten. Bezogen auf direkt soziale Handlungsstrukturen stellt sich vor allem die Frage, wie die Umstehenden den Fall einer Erwartungsenttäuschung beurteilen: war die (enttäuschte) Erwartung gerechtfertigt oder war die Erfüllung dieser Erwartung nicht zu erwarten? Welche Erwartungen als gerechtfertigt gelten, variiert wiederum kulturell und historisch, es gibt aber nur diese beiden Ebenen – gerechtfertigt oder ideosynkratisch. Im Falle der Erwartungen an Dinglichkeit ist das anders. Auch hier ist zu unterscheiden zwischen erwartbaren und nicht erwartbaren Eigenschaftserwartungen. Wer die doppelte Dosis Schlaftabletten nimmt, ist selber schuld wenn er nicht doppelt so gut schläft. Bezüglich der Erwartungen an Dinglichkeiten kommt aber eine Ebene hinzu, auf der sich die *Grundlage von Erwartungszurechnungen verschieben*. Im Großen erfolgt eine solche Verschiebung etwa mit der Erfindung der Naturwissenschaften und der damit verbundenen Neubeschreibung der Welt. Im Kleinen erfolgen solche Erwartungsverschiebungen aber beispielsweise auch immer dann, wenn sich wissenschaftliche Theorien ändern. Zu solchen „schockierenden“, weil nicht erwartbaren,

aber dennoch zu akzeptierenden Erwartungsenttäuschungen an Dinglichkeiten gehört beispielsweise das Erwartbar-Werden von Arzneimittelnebenwirkungen nach Contergan oder das Erwartbar-Werden einer Kernschmelze nach Tschernobyl. Die Kernfrage dieser dritten Analyseebene ist, welche Strukturen Gesellschaft bereithält oder neu entwickelt, um schockierende Erwartungsenttäuschungen zu normalisieren.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die drei oben beschriebenen Analyseebenen die Frage operationalisieren, wie Dinglichkeiten in die Gesellschaft einbezogen werden. Mit der hier gewählten Perspektive sind Dinglichkeiten nicht einfach da. Es bedarf einer Semantik, um Dinglichkeiten überhaupt thematisierbar zu machen und nur über die Einbettung in soziale Strukturen werden Dinglichkeiten zu gesellschaftlichen „Mitbewohnern“. Im Falle der von Durkheim beschriebenen australischen Stämme sind Dinge über äußere Ähnlichkeiten dem einen oder anderen Stamm zugeordnet. Im Falle der modernen Gesellschaft erfolgt die Vergesellschaftung von Dinglichkeiten über naturwissenschaftliche Beschreibungen, aber auch über Besitzverhältnisse, juristisch begründete Verantwortungsverhältnisse oder ökonomisch begründete Wertzurechnungen. Und mit der Art und Weise, wie Dinge „zivilisiert“ werden, verändert sich auch die Art und Weise, wie Dinge sozial relevant werden können. Bei Weber ist die Interaktion mit einem Stein das Gegenbeispiel zur Interaktion mit einem anderen Menschen – auf die Durkheimschen Australier ist eine solche Antithese nicht ohne weiteres übertragbar.

Latour verbindet mit seiner ganz ähnlichen Perspektive ein normatives Postulat – die Asymmetrie *soll* resymmetrisiert werden, die matters of concern *sollen* gemeinsam verhandelt werden. Mir geht es demgegenüber mehr um die Beschreibung, wie denn Dinglichkeiten in gesellschaftliche Prozesse eingebunden sind, wie ihr Verhältnis zu Personen im historischen Wandel konstruiert wird und wie Dinglichkeiten in Handlungsabläufe einbezogen werden. Gerade aus dieser Distanz heraus entsteht eine empirisch und theoretisch dichte Beschreibung, auf deren Grundlage auch nach praktisch-politischen Konsequenzen bezüglich der gesellschaftlichen Einbindung von Dingen gefragt werden kann, etwa auch im Hinblick auf das Schaffen neuer Dinge (Innovation) oder das Dressieren unserer dinglichen Mitbewohner (Risikoabwehr).

2.3. „Zusammenbrüche“ als Perspektive

Der dritte Eckpunkt dieser Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit betrifft den empirischen Zuschnitt einer solchen Forschungsperspektive. Mir scheint es sinnvoll,

gerade in dieser Hinsicht die Vorgehensweisen Latours und Luhmanns zu verbinden und einen gesellschaftsevolutionären Strukturwandel vor allem über die Konzentration auf Einzelfälle konkreter Zusammenbrüche von Dinglichkeitskonstruktionen zu untersuchen.

Oben wurde ausgeführt, dass die Leitfrage, wie Erwartungen an Dinglichkeiten trotz deren Enttäuschung in der Praxis aufrechterhalten werden können auf zwei Stufen zu untersuchen ist: einer Stufe der laufenden, selbst erwartbaren Erwartungsenttäuschung und einer Stufe der katastrophalen, zwar nicht erwartbaren aber zu akzeptierenden Erwartungsenttäuschung. Beide Typen von Erwartungsenttäuschungen aber sind gerade an jenen empirischen Fällen rekonstruierbar, in denen sich auch die Grundlagen von Erwartungszurechnung verschieben. Einmal ist zu erwarten, dass gerade solche Fälle ausführlich dokumentiert sind, auch für historisch zurückliegende Fälle also eine ausreichende Datengrundlage besteht. Außerdem ist zu erwarten, dass gerade in solchen Fällen ausgehandelt wird, welche Erwartungen erwartbar waren und welche nicht. Es kann dann gefragt werden, welche Erwartungen bestehen, was der semantische Begründungskontext dieser Erwartungen ist und wie Erwartungsenttäuschung sozial eingebettet ist. Wenn Dinglichkeiten die an sie gerichteten Erwartungen nicht erfüllen – wie wird erreicht, dass solche Erwartungen gleichwohl aufrechterhalten werden oder gezielt aus Enttäuschungen gelernt werden kann? Und wie wird mit der Enttäuschung von Mechanismen der Enttäuschungsverarbeitung selbst umgegangen? Letzteres impliziert die Frage, unter welchen Bedingungen Erwartungen aufgegeben werden und wie dies wiederum sozial eingebettet wird.

Für das 20. und 21. Jahrhundert liegen Fälle katastrophaler Dinglichkeitszusammenbrüche geradezu auf der Straße. Contergan, Tschernobyl, Asbest, FCKW – für alle diese Fälle kann bereits auf ausführliche Materialsammlungen und Analysen zurückgegriffen werden. Wichtig wäre, hier Fälle hinzuzunehmen, die etwas abseitig von den großen Themen liegen. Bezogen auf die historische Kontinuität müsste es darum gehen, jeweils zeittypische Fälle zu finden. Hier kann man einerseits versuchen, entsprechende Dingzusammenbrüche an zwei historischen Stellen anzusehen – beispielsweise das Erdbeben von Lissabon und das Erdbeben von Fukushima. Andererseits werden auch neue Dinge hinzukommen oder alte wegfallen – neu etwa Musikstücke als handelbares geistiges Eigentum, weggefallen etwa (oder in seiner Bedeutung marginalisiert) königliche Insignien. Eine weitere Linie könnte es sein, Fälle die heute als Skandale daherkommen auf frühere Erwartungskonstruktionen hin zu vergleichen – ein BSE-Skandal kontrastiert mit einem Lebensmittelskandal des 18. Jahrhunderts beispielsweise. Theoretische Anschlüsse lassen sich hier finden an die französischen Theoretiker der Postmoderne. Nicht nur Latour, auch andere gehen von der These aus, dass Gesellschaft nicht mehr

im Sinne Durkheims über harte Institutionen gedacht werden kann, sondern solche Strukturen flüchtiger und flexibler geworden sind. In diese Richtung könnte man hier nachfragen, inwieweit sich die Mechanismen der Enttäuschungszurechnung verändert haben, ob statt einer Verflüssigung vielleicht eine andere Form der Stabilität (mit Teubner vielleicht eine ultrazyklische Stabilität) entsteht. Wie kann man es denken, dass Dinge kontingenter werden, obwohl sie als konstant gelten?

Methodisch ließe sich an all jene Ansätze anschließen, die in der Krise eine (oder die) Möglichkeit sehen, die Eigenschaften von etwas zu bestimmen. Zu denken wäre hier etwa an Heidegger, der gerade in der Abweichung, der Enttäuschung von eingelebten Mustern den Anlass des Bewusstwerdens sieht. Auch Foucault hat es in der Archäologie des Wissens bereits zur Methode erklärt, Überraschungen in den Mittelpunkt zu stellen. Methodisch anzuschließen wäre mit einer solchen Perspektive auf an Garfinkels Herangehensweise, in der Krise zu sehen, wie hart etwas ist.

3. Hypothesen zum Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft

Vor dem Beginn der eigentlichen Forschungsarbeit Hypothesen über das Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft aufzustellen, ist sicherlich gewagt. Andererseits sind es gerade solche mehr intuitiven als begründeten Vermutungen, die ein solches Forschungsvorhaben in Angriff zu nehmen überhaupt motiviert. Ich möchte deshalb abschließend drei hypothetische Überlegungen zum Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft anstellen. Es sind dies erstens die Vermutung einer Co-Evolution von semantischen Erwartungsstrukturen und sozialer Rückbettung von Erwartungsenttäuschung; zweitens die Hypothese, dass Dinge in der modernen Gesellschaft analog zu formaler Organisation als strukturelle Kopplung fungierten; sowie drittens die These, dass Gesellschaft nach der Phase der Entzauberung und dem stahlharten Gehäuse in eine Phase risikoreicher Rationalität eingetreten ist, in der das Individuum nicht nur der spirituellen und intellektuellen Unterstützung verlustig gegangen ist, wie Weber beschrieb, sondern darüber hinaus die Verantwortung für residuelle Risiken als persönliche Verantwortung konstruiert wird.

3.1. Co-Evolution

Die erste Hypothese zum Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft ist, dass sich semantische Konstruktionen und die soziale Rückbettung von Erwartungsenttäuschungen parallel entwickeln. Ich möchte dies am Beispiel dreier Epochen beispielhaft erläutern:

Marcel Mauss beschreibt in seinem *essai sur le don* die Semantik und Praxis der Taonga. Die Semantik der Taonga, der Geschenke, führt die Erwartung mit sich, dass diese Geschenk-Dinglichkeiten ein Eigenleben führen. Von diesen Dingen wird erwartet, dass von ihnen ein unterschiedliches Verhalten zu erwarten ist, je nachdem, wie man mit ihnen umgeht. Es heißt „Die taonga (Geschenke) haben in sich die Kraft, das Individuum zu zerstören, das sie akzeptiert hat – für den Fall, dass dieses Individuum dem Gesetz des Gegengeschenkes nicht nachkommt“ (Mauss 1999: 147f). Dinge sind also rück-bettet in soziale Schuldverhältnisse. Sie sind ähnlich wie bei Durkheims australischen Stämmen konzipiert als Mitglieder einer Gemeinschaft, die sich an die Regeln dieser Gemeinschaft halten.

Vollkommen anders ist die Konstruktion von Dingen als „Substanz“. Mit dieser mittelalterlichen und auch durchaus bis in 18. Jahrhundert modernen Semantik ist die Erwartung einer materiellen Identität der Dinge verbunden. Diese semantische und Erwartungskonstruktion korreliert mit einer Form der sozialen Einbettung, nach der Enttäuschungen auf soziale oder transzendente Intervention zugerechnet werden. Wenn ein Ding die an es gerichteten Erwartungen nicht erfüllt, wurde entweder ein Fehler gemacht, für den eine Person zur Rechenschaft gezogen werden kann – oder es handelt sich um den Akt eines verärgerten Gottes, der aber nichts an der grundsätzlichen materiellen Identität des Dings ändert.

Die co-evolutionäre Situation seit dem 19. und vor allem seit Mitte des 20. Jahrhunderts könnte man dagegen als die Ägide der „kognitiven Substanz“ bezeichnen. Die hier zugrundeliegenden Identitätsbegriffe ebenso wie die damit verbundenen Eigenschafts-Erwartungen ergeben sich aus einer wissenschaftlich-technisch-regulatorischen Konstruktion von Identität. Das Besondere an dieser Epoche ist nun, dass Enttäuschungen von Eigenschafts-Erwartungen sozial zugerechnet werden müssen, weil Dinglichkeiten menschlich hergestellt, menschlich erforscht oder doch menschlich erforschbar sind. Gleichzeitig ist aber eben diese Zurechnung auf personale oder doch wenigstens organisationale Zurechnungsadressen problematisch – denn eine neue wissenschaftliche Erkenntnis ist ebenso wenig vorhersehbar, wie die konkrete Interaktion im Ernstfall (Krohn&Weyer 1989). Für mensch-gemachte oder doch mensch-entdeckte Riskanz von Dinglichkeiten kann die Verantwortung für Erwartungsenttäuschungen nicht mehr eindeutig auf soziale Akteure zugerechnet werden, alternative Zurechnungsadressen aber gibt es nicht.

3.2. Dinge als Korrelat formaler Organisation

Betrifft die oben ausgeführte erste These das Verhältnis von Semantik und sozialstruktureller Einbettung von Dinglichkeit im gesellschaftsevolutionären Wandel, so betrifft die zweite

These die Leistung von Dinglichkeiten als geschichteten Identitätsstrukturen für die Gesellschaft. Meine Vermutung ist, dass sich die Leistung von Dinglichkeiten im Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft verändert hat. In der Phase von Stratifikation als primärer Differenzierungsform leisten Dinge bezogen auf Gesellschaft vor allem Wiedererkennbarkeit. Ob Kleidung, Wohnformen oder Nahrungsmittel – sie lassen vor allem den Stand erkennen. Mitunter trägt der Schein – der Bettelknabe ich König und umgekehrt. Doch dies sind die ideosynkratischen, nicht die systematischen Fälle.

Im Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft verändert sich der Stellenwert von Dinglichkeiten. Sie fungieren jetzt primär als strukturelle Kopplung analog zu formaler Organisation – vielleicht sogar gerade im Hinblick auf formale Organisation. In der funktional differenzierten Gesellschaft sind Dinglichkeiten gerade nicht mehr als ontologische Einheit gegeben. Vielmehr sind sie charakterisiert durch eine mehr oder weniger geglückte Koordination unterschiedlicher funktionssystemischer Konstruktionen. Latour – oder auch Rheinberger und andere – beschreiben, wie Dinge als wissenschaftliche Objekte oder wissenschaftliche Wahrheiten gemacht werden. Ähnlich werden Dinge aber auch juristisch gemacht, ökonomisch gemacht und im Alltagsgebrauch gemacht. Es ist dabei gerade nicht notwendig die Materialität einer Dinglichkeit, die zu Irritation in verschiedenen Funktionssystemen führt, sondern deren Identität. Wo aber der Anfang einer solchen Identitätskonstruktion liegt, ist prinzipiell offen – eine wissenschaftliche Wahrheit kann Anlass sein, sie auch als Wirtschaftsgut zu beschreiben; neue rechtliche Möglichkeiten der dinglichen Identitätskonstruktion können aber auch Ausgangspunkt oder Motor wissenschaftlicher Forschung werden (wie prominent die Patentgesetzgebung und die Gesetzgebung zum Schutz der Waren- und Markenbezeichnungen).

Versteht man Dinglichkeiten als strukturelle Kopplung, eröffnet dies Anschlussfragen: Wir lassen sich Funktionssysteme jeweils spezifisch von Dinglichkeiten irritieren? Wie werden verschiedene funktionssystemische Konstruktionen als eine Identität zusammengeführt bzw. wie ist das Verhältnis zwischen funktionssystemspezifischer Konstruktion und Identität? Betreffen diese Fragen das Verhältnis von Dinglichkeit und Gesellschaft, so ist weiterhin nach dem Verhältnis von Dinglichkeit und Organisation zu fragen. Formale Organisation ist ein Spezifikum der Moderne bzw. der funktionalen Differenzierung. Es wurde darauf hingewiesen, dass formale Organisation auf die Leistungen funktionaler Differenzierung angewiesen ist (freigestellte Individuen, ein unabhängiges Recht, eine Geldwirtschaft) und umgekehrt funktionale Schließung befördert. Meine Vermutung ist, dass für diese Entwicklung eines Bedeutungszuwachses formaler Organisation Prozesse der Verdinglichung eine erhebliche

und bislang zu wenig berücksichtigte Rolle spielen. Erst wenn Dinglichkeiten von der sozialstrukturellen Bindung an Personen und soziale Rollen gelöst sind, können Organisationen Zugriff auf Dinglichkeit erlangen oder die Erwartung von Dinglichkeits-Eigenschaften an Leistungen von Organisationen gebunden werden. Umgekehrt verändert auch Organisation die an Dinglichkeiten richtbaren Erwartungen, nicht nur, indem sie sie herstellen, sondern auch, indem hier komplexe Prozesse zusammengeführt werden können.

3.3. Individuelle Verantwortung für residuelle Risiken

Die dritte Hypothese schließlich könnte als modernisierungskritisch verstanden werden. Max Weber wird die These zugeschrieben, nach der Gesellschaft in eine Phase der Entzauberung und Rationalisierung eingetreten sei. Statt einer mystisch eingebetteten Weltvorstellung, in der Menschen religiöse Unterstützung in der Art ihrer Lebensführung finden, befindet sich der Mensch nun im stahlharten Gehäuse des Kapitalismus. Dieses stahlharte Gehäuse legt zwar ebenso wie religiöse Vorstellungen eine bestimmte Form der Lebensführung nahe. Es fehlt aber an den spirituellen und intellektuellen Ressourcen eines inneren Widerstands, die dem Menschen die Möglichkeit geben, einen Lebenssinn zu verfolgen bzw. zu handeln statt sich lediglich zu verhalten.

Meine Vermutung ist nun, dass mit dem Entstehen kognitiver Substanzen ein Übergang von Rationalität zur riskanter Rationalität erfolgt. Rationalität ist nicht mehr gleichbedeutend mit Fortschritt, für den man eine gewisse Entzauberung hinnehmen könnte. Rationalität, technischer Fortschritt, Innovation führt irrationale Konsequenzen, technische Risiken und unerwünschte Nebenwirkungen von Innovationen als erwartbar mit. In Fortführung Webers könnte man vermuten, dass der Mensch in dieser Situation nicht nur der spirituellen Ressourcen verlustig gegangen ist, sondern er außerdem als letzte Instanz sozialer Zurechnung enttäuschter Erwartungen dient. Es wäre dies die These eines gerade noch Zusammenhaltens von Dinglichkeitskonstruktionen durch das Heranziehen des Individuums als letzter verantwortlicher Instanz.

4. Zusammenfassende Skizze eines Arbeitsprogramms

Dieses Arbeitspapier formuliert das Desiderat einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit und entwickelt dieses anhand dreier Eckpunkte. Ein entsprechendes Arbeitsprogramm baut diese Überlegungen folgendermaßen aus:

Erstens sollte als theoretischer Hintergrund die Behandlung von Dinglichkeit in der soziologischen Reflexion noch weiter berücksichtigt werden. Insbesondere die pragmatistische Traditi-

on, die Spezifika diskursiver Ansätze und Überlegungen angrenzender Disziplinen müssen einbezogen werden, insbesondere etwa Piaget wäre hier zu berücksichtigen.

Zweitens ist die hier bereits angedeutete Forschungsheuristik auszuarbeiten. Insbesondere die Unterscheidung zwischen sozialer Einbettung von Dinglichkeit unter „Normalbedingungen“ und soziale Rückbettung grundsätzlicher Erwartungsenttäuschungen ist gerade im Hinblick und in Auseinandersetzung mit Fällen der Enttäuschung von an Personen gerichteten Erwartungen zu durchdenken.

Drittens und vor allem sollte möglichst bald mit dem Einstieg in die Empirie, also der Auswahl und Bearbeitung prominenter Dingzusammenbrüche begonnen werden.

Literatur

Durkheim, É., 2002: *Les règles de la méthode sociologique*. Paris: Quadrige.

Durkheim, É., 2008/1960: *Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie*. Paris: Quadrige.

Foucault, M., 1990: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.

Hasse, R., Krücken, G. und Weingart, P., 1993: *Laborkonstruktivismus. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion*. In: Rusch, G. und Schmidt, S. (Hrsg.), *Konstruktivismus und Sozialtheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 220-261.

Krohn, W. und Weyer, J., 1989: *Gesellschaft als Labor. Die Erzeugung sozialer Risiken durch experimentelle Forschung*. *Soziale Welt* 40(3). S. 349-373.

Latour, B., 1987: *Science in Action*. Milton Keynes: Open University Press.

Latour, B., 1997: *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*. Paris: La Découverte.

Latour, B., 1999a: *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*. Cambridge/London: Harvard University Press.

Latour, B., 1999b: *Politiques de la nature. Comment faire entrer les sciences en démocratie*. Paris: La Découverte.

Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, N., 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, N., 2005: *Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die obskur bleibende Realität*. In: Luhmann, N. (Hrsg.), *Soziologische Aufklärung Band 5*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 31-57.

- Mauss, M., 1999: Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques. (Hrsg.), Sociologie et anthropologie. Paris: Quadrige. S. 145-284.
- Rammert, W. und Schulz-Schaeffer, I. (Hrsg.), 2002: Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik. Frankfurt: Campus.
- Roßler, G., 2008: Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge. In: Kneer, G., Schroer, M. und Schüttpelz, E. (Hrsg.), Bruno Latours Kollektive. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 76-107.
- Roßler, G. (2010). Konzept Diss: Der Anteil der Dinge.
- Simmel, G., 1992: Das Problem der Soziologie. In: Simmel, G. (Hrsg.), Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 13-62.
- Star, S. L., 1995: Ecologies of Knowledge: Work and politics in Science and Technology. Albany: State University of New York Press.
- Teubner, G., 2007: Elektronische Agenten und große Menschenaffen. Zur Ausweitung des Akteursstatus in Recht und Politik. In: Becchi, P., Graber, C.B. und Luminati, Michele (Hrsg.), Interdisziplinäre Wege in der juristischen Grundlagenforschung. Zürich: Schulthess.
- Weber, M., 1921/1984: Soziologische Grundbegriffe. Tübingen: UTB (Mohr Siebeck).

In der Reihe „Working Papers“ sind bisher erschienen:

6/2011	Anna Henkel	Die Dinge der Gesellschaft Erste Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit Bestell-Nr.: TUTS-WP-6-2011
5/2011	Jörg Potthast	Soziologie der Kritik und Technik im Alltag Bestell-Nr.: TUTS-WP-5-2011
4/2011	Michael Hutter Hubert Knoblauch Werner Rammert Arnold Windeler	Innovationsgesellschaft heute: Die reflexive Herstellung des Neuen Bestell-Nr.: TUTS-WP-4-2011
3/2011	Werner Rammert	Distributed Agency and Advanced Technology Or: How to Analyse Constellations of Collective Inter-Agency Bestell-Nr.: TUTS-WP-3-2011
2/2011	Jessica Stock	Eine Maschine wird Mensch? Von der Notwendigkeit, Technik als integralen Bestandteil sozialer Praktiken zu akzeptieren – Ein Theorie-Report. Bestell-Nr.: TUTS-WP-2-2011
1/2011	Jörg Potthast	Wetterkarten, Netzwerkdiagramme und Stammbäume: Innovationskul-turanalyse in Kalifornien. Bestell-Nr.: TUTS-WP-1-2011
3/2010	Michael Hahne	Aktivitätstheorie. Vorstellung zentraler Konzepte und Einordnung in die perspektivistische Theo- rievorstellung. Bestell-Nr.: TUTS-WP-3-2010
2/2010	Werner Rammert	Die Innovationen der Gesellschaft Bestell-Nr.: TUTS-WP-2-2010
1/2010	Jörg Potthast	Following passengers/locating access On recent attempts to disrupt terrorist travel (by air) Bestell-Nr.: TUTS-WP-1-2010
2/2009	Cornelius Schubert	Medizinisches Körperwissen als zirkulierende Referenzen zwischen Körper und Technik Bestell-Nr.: TUTS-WP-2-2009
1/2009	Werner Rammert	Die Pragmatik des technischen Wissens oder: „How to do Words with things“ Bestell-Nr.: TUTS-WP-1-2009
5/2008	Michael Hahne Corinna Jung	Über die Entstehungsbedingungen von technisch unterstützten Ge-meinschaften Bestell-Nr.: TUTS-WP-5-2008
4/2008	Werner Rammert	Where the action is: Distributed agency between humans, machines, and programs Bestell-Nr.: TUTS-WP-4-2008
3/2008	Ingo Schulz-Schaeffer	Technik als Gegenstand der Soziologie Bestell-Nr.: TUTS-WP-3-2008
2/2008	Holger Braun-Thürmann	Die Ökonomie der Wissenschaften und ihre Spin-offs Bestell-Nr.: TUTS-WP-2-2008
1/2008	Werner Rammert	Technik und Innovation Bestell-Nr.: TUTS-WP-1-2008
8/2007	Jörg Potthast	Die Bodenhaftung der Flugsicherung Bestell-Nr.: TUTS-WP-8-2007
7/2007	Kirstin Lenzen	Die innovationsbiographische Rekonstruktion technischer Identitäten am Beispiel der Augmented Reality-Technologie. Bestell-Nr.: TUTS-WP-7-2007

6/2007	Michael Hahne Martin Meister Renate Lieb Peter Biniok	Sequenzen-Routinen-Positionen – Von der Interaktion zur Struktur. Anlage und Ergebnisse des zweiten Interaktivitätsexperimentes des INKA-Projektes. Bestell-Nr.: TUTS-WP-6-2007
5/2007	Nico Lüdtke	Lässt sich das Problem der Intersubjektivität mit Mead lösen? – Zu aktuellen Fragen der Sozialtheorie Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2007
4/2007	Werner Rammert	Die Techniken der Gesellschaft: in Aktion, in Interaktivität und hybriden Konstellationen. Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2007
3/2007	Ingo Schulz-Schaeffer	Technik als sozialer Akteur und als soziale Institution. Sozialität von Technik statt Postsozialität Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2007
2/2007	Cornelius Schubert	Technology Roadmapping in der Halbleiterindustrie Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2007
1/2007	Werner Rammert	Technografie trifft Theorie: Forschungsperspektiven einer Soziologie der Technik Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2007
4/2006	Esther Ruiz Ben	Timing Expertise in Software Development Environments Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2006
3/2006	Werner Rammert	Technik, Handeln und Sozialstruktur: Eine Einführung in die Soziologie der Technik Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2006
2/2006	Alexander Peine	Technological Paradigms Revisited – How They Contribute to the Understanding of Open Systems of Technology Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2006
1/2006	Michael Hahne	Identität durch Technik: Wie soziale Identität und Gruppenidentität im soziotechnischen Ensemble von Ego-Shooterclans entstehen Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2006
7/2005	Peter Biniok	Kooperationsnetz Nanotechnologie – Verkörperung eines neuen Innovationsregimes? Bestell-Nr. TUTS-WP-7-2005
6/2005	Uli Meyer Cornelius Schubert	Die Konstitution technologischer Pfade. Überlegungen jenseits der Dichotomie von Pfadabhängigkeit und Pfadkreation Bestell-Nr. TUTS-WP-6-2005
5/2005	Gesa Lindemann	Beobachtung der Hirnforschung Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2005
4/2005	Gesa Lindemann	Verstehen und Erklären bei Helmuth Plessner Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2005
3/2005	Daniela Manger	Entstehung und Funktionsweise eines regionalen Innovationsnetzwerks – Eine Fallstudienanalyse Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2005
2/2005	Estrid Sørensen	Fluid design as technology in practice – Spatial description of online 3D virtual environment in primary school Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2005
1/2005	Uli Meyer Ingo Schulz-Schaeffer	Drei Formen interpretativer Flexibilität Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2005
3/2004	Werner Rammert	Two Styles of Knowing and Knowledge Regimes: Between ‘Explicitation’ and ‘Exploration’ under Conditions of ‘Functional Specialization’ or ‘Fragmental Distribution’ Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2004
2/2004	Jörg Sydow Arnold Windeler Guido Möllering	Path-Creating Networks in the Field of Text Generation Lithography: Outline of a Research Project Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2004

1/2004	Corinna Jung	Die Erweiterung der Mensch-Prothesen-Konstellation. Eine technografische Analyse zur ‚intelligenten‘ Beinprothese Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2004
10/2003	Cornelius Schubert	Patient safety and the practice of anaesthesia: how hybrid networks of cooperation live and breathe Bestell-Nr. TUTS-WP-10-2003
9/2003	Holger Braun-Thürmann Christin Leube, Katharina Fichtenau Steffen Motzkus, Saskia Wessäly	Wissen in (Inter-)Aktion - eine technografische Studie Bestell-Nr. TUTS-WP-9-2003
8/2003	Eric Lettkemann Martin Meister	Vom Flugabwehrgeschütz zum niedlichen Roboter. Zum Wandel des Kooperation stiftenden Universalismus der Kybernetik Bestell-Nr. TUTS-WP-8-2003
7/2003	Klaus Scheuermann Renate Gerstl	Das Zusammenspiel von Multiagentensystem und Mensch bei der Terminkoordination im Krankenhaus: Ergebnisse der Simulationsstudie ChariTime Bestell-Nr. TUTS-WP-7-2003
6/2003	Martin Meister, Diemo Urbig, Kay Schröter, Renate Gerstl	Agents Enacting Social Roles. Balancing Formal Structure and Practical Rationality in MAS Design Bestell-Nr. TUTS-WP-6-2003
5/2003	Roger Häußling	Perspektiven und Grenzen der empirischen Netzwerkanalyse für die Innovationsforschung am Fallbeispiel der Konsumgüterindustrie Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2003
4/2003	Werner Rammert	Die Zukunft der künstlichen Intelligenz: verkörpert – verteilt – hybrid Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2003
3/2003	Regula Burri	Digitalisieren, disziplinieren. Soziotechnische Anatomie und die Konstitution des Körpers in medizinischen Bildgebungsverfahren Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2003
2/2003	Werner Rammert	Technik in Aktion: Verteiltes Handeln in soziotechnischen Konstellationen Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2003
1/2003	Renate Gerstl, Alexander Hanft, Sebastian Müller, Michael Hahne, Martin Meister, Dagmar Monett Diaz	Modellierung der praktischen Rolle in Verhandlungen mit einem erweiterten Verfahren des fallbasierten Schließens Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2003
9/2002	Werner Rammert	Gestörter Blickwechsel durch Videoüberwachung? Ambivalenzen und Asymmetrien soziotechnischer Beobachtungsordnungen Bestell-Nr. TUTS-WP-9-2002
8/2002	Werner Rammert	Zwei Paradoxien einer Wissenspolitik: Die Verknüpfung heterogenen und die Verwertung impliziten Wissens Bestell-Nr. TUTS-WP-8-2002
6/2002	Martin Meister, Diemo Urbig, Renate Gerstl, Eric Lettkemann, Alexander Ostherenko, Kay Schröter	Die Modellierung praktischer Rollen für Verhandlungssysteme in Organisationen. Wie die Komplexität von Multiagentensystemen durch Rollenkonzeptionen erhöht werden kann Bestell-Nr. TUTS-WP-6-2002
5/2002	Cornelius Schubert	Making interaction and interactivity visible. On the practical and analytical uses of audiovisual recordings in high-tech and high-risk work situations Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2002
4/2002	Werner Rammert Ingo Schulz-Schaeffer	Technik und Handeln - Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Artefakte verteilt. Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2002
3/2002	Werner Rammert	Technik als verteilte Aktion. Wie technisches Wirken als Agentur in hybriden Aktionszusammenhängen gedeutet werden kann. Bestell-Nr.: TUTS-WP-3-2002

2/2002	Werner Rammert	Die technische Konstruktion als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2002
1/2002	Werner Rammert	The Governance of Knowledge Limited: The rising relevance of non-explicit knowledge under a new regime of distributed knowledge production Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2002
2/2001	Ingo Schulz-Schaeffer	Technikbezogene Konzeptübertragungen und das Problem der Problemlähnlichkeit. Der Rekurs der Multiagentensystem-Forschung auf Mechanismen sozialer Koordination Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2001
1/2001	Werner Rammert	The Cultural Shaping of Technologies and the Politics of Technodiversity Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2001
10/2000	Frank Janning Klaus Scheuermann Cornelius Schubert	Multiagentensysteme im Krankenhaus. Sozionische Gestaltung hybrider Zusammenhänge Bestell-Nr. TUTS-WP-10-2000
9/2000	Holger Braun	Formen und Verfahren der Interaktivität – Soziologische Analysen einer Technik im Entwicklungsstadium. Bestell-Nr. TUTS-WP-9-2000
8/2000	Werner Rammert	Nichtexplizites Wissen in Soziologie und Sozionik. Ein kursorischer Überblick Bestell-Nr. TUTS-WP-8-2000
7/2000	Werner Rammert	Ritardando and Accelerando in Reflexive Innovation, or How Networks Synchronise the Tempi of Technological Innovation Bestell-Nr. TUTS-WP-7-2000
5/2000	Jerold Hage Roger Hollingsworth Werner Rammert	A Strategy for Analysis of Idea Innovation, Networks and Institutions National Systems of Innovation, Idea Innovation Networks, and Comparative Innovation Biographies Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2000
4/2000	Holger Braun	Soziologie der Hybriden. Über die Handlungsfähigkeit von technischen Agenten Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2000
3/2000	Ingo Schulz-Schaeffer	Enrolling Software Agents in Human Organizations. The Exploration of Hybrid Organizations within the Socionics Research Program Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2000
2/2000	Klaus Scheuermann	Menschliche und technische ‚Agency‘: Soziologische Einschätzungen der Möglichkeiten und Grenzen künstlicher Intelligenz im Bereich der Multiagentensysteme Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2000
1/2000	Hans-Dieter Burkhard Werner Rammert	Integration kooperationsfähiger Agenten in komplexen Organisationen. Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung hybrider offener Systeme Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2000
1/1999	Werner Rammert	Technik Stichwort für eine Enzyklopädie Bestell-Nr. TUTS-WP-1-1999